

# Deutsche Hauspost



# Im Frauenkreise.

## Lebenswürdigkeiten.

Wenn die gültigen Treen, wie es in alten Volksmärchen heißt, einem neugeborenen Menschenkinde ein Geschenk in die Wiege legen, so war wohl auch die Gabe, Liebe bei den Menschen zu erwecken, von jedermann gern gesehen zu werden, mit dabei. In der Tat, man kann unter vielem anderen einem Menschen nichts Besseres auf den Lebensweg wünschen, als ein lebenswürdiges, gewinnendes Wesen, das wie ein warmer Sonnenstrahl auf die Umgebung wirkt. Bei manchen ist es wirklich so, als habe eine gute Fee ihnen dieses Geschenk gemacht, denn schon durch ihre Persönlichkeit allein erwerben sie sich von vornherein die Sympathie ihrer Nebenmenschen. Von denen heißt es alsdann gewöhnlich, daß sie eine ihnen angeborene Lebenswürdigkeit besäßen. Einem solchen lebenswürdigen und lebenswerten Menschen begegnet man immer gern. Vor allen Dingen wird eine Frau, welche diese Eigenschaft besitzt, dadurch zu einer Zierde ihres Geschlechts, auch dann, wenn sie weder schön, noch hervorragend geistig begabt ist. Klugheit und Scharfsinn, geistreiche Unterhaltungsgabe sind kaum höher zu bewerten als herzliche Lebenswürdigkeit, die unmittelbar einem warmen, teilnehmenden, selbstigen Empfinden entspringt, die sich ohne jede Berechnung gibt, weil es ihr nicht anders möglich ist. Diese wahre, ungeschliffene Lebenswürdigkeit wird sich stets gleich bleiben, einerlei, ob sie sich gegen hoch oder gering, gegen arm oder reich richtet.

Wenn die gültigen Treen, wie es in alten Volksmärchen heißt, einem neugeborenen Menschenkinde ein Geschenk in die Wiege legen, so war wohl auch die Gabe, Liebe bei den Menschen zu erwecken, von jedermann gern gesehen zu werden, mit dabei. In der Tat, man kann unter vielem anderen einem Menschen nichts Besseres auf den Lebensweg wünschen, als ein lebenswürdiges, gewinnendes Wesen, das wie ein warmer Sonnenstrahl auf die Umgebung wirkt. Bei manchen ist es wirklich so, als habe eine gute Fee ihnen dieses Geschenk gemacht, denn schon durch ihre Persönlichkeit allein erwerben sie sich von vornherein die Sympathie ihrer Nebenmenschen. Von denen heißt es alsdann gewöhnlich, daß sie eine ihnen angeborene Lebenswürdigkeit besäßen. Einem solchen lebenswürdigen und lebenswerten Menschen begegnet man immer gern. Vor allen Dingen wird eine Frau, welche diese Eigenschaft besitzt, dadurch zu einer Zierde ihres Geschlechts, auch dann, wenn sie weder schön, noch hervorragend geistig begabt ist. Klugheit und Scharfsinn, geistreiche Unterhaltungsgabe sind kaum höher zu bewerten als herzliche Lebenswürdigkeit, die unmittelbar einem warmen, teilnehmenden, selbstigen Empfinden entspringt, die sich ohne jede Berechnung gibt, weil es ihr nicht anders möglich ist. Diese wahre, ungeschliffene Lebenswürdigkeit wird sich stets gleich bleiben, einerlei, ob sie sich gegen hoch oder gering, gegen arm oder reich richtet.

## Für unsere Jugend.

### Mein Mädchen.

Dann verkündet mir sein Sang:  
"Gabe Dank, viel schönen Dank!"  
Und sein schmetterndes Gepep  
Will mir sagen: "Hab dich lieb!  
Hab dich lieb!"

Mahnt der Abendstern zur Ruh,  
Ruft mein Mädchen: "Dach mich  
zu!"

Und dann zwißcher's faßt und  
lacht,  
Traumverloren: "Gute Nacht!  
Gute Nacht!"



Schreit mein Mädchen traurig:  
"Weißt du das: 'Bitte, bitte, gib!'"  
Sucht es zwißchernd hin und her,  
Will es sagen: "Ob noch mehr!  
Ob noch mehr!"

Fliegt das liebe kleine Ding  
hoch im Wauer in den Ring,  
Waußt sich auf und macht sich groß,  
Soll es heißen: "Jetzt geht's los!  
Jetzt geht's los!"



### Der Frosch.

Da sieht einer her von der Brücke  
Hand,  
Dem Frosch ist schon der Knabe be-  
kannt.  
Hat schon geworfen manchen Stein,  
Und traf er einmal, so tat's nicht  
fein.  
Trum, eh er sich denkt in seinem  
Sinn,  
Fusch! fährt der Frosch ins Wasser  
hin.

"In dem Wasser ist's freilich kalt,  
Larum hab ich's satt gar bald;  
Kommt nun die Sonne mit ihrem  
Schein,  
So sitz ich hier auf dem breiten  
Stein,  
Sperr weit und breit mein Mäul-  
chen auf,  
Und ruf ihr großen Dank 'hinan'!"

### Der Hirsch.

"War das nicht des Jagdhorns  
Ton?  
Sieh, da kommen die Hunde  
schon!  
Ach, und der Jäger dort hinter den  
Bäumen,  
Do ist keine Zeit zu veräumen.  
Jetzt ist ein Raufen muß es gehn:  
Run, ihr Weine, laßt euch sehn!"

Der Hund sprang noch mit großer  
Gemalt:  
"Warte nur, Hirsch, jetzt hab ich dich  
bald!"  
Aber der Hirsch rief: "Sachte, mein  
Lieber,  
Hier ist ein Graben, ich spring hin-  
über.  
Luft du mir's nach? Nein, nimm dir  
Zeit,  
Dir ist er wohl etwas zu breit."

## Märchen.

Zu Sawaben steht ein großes Haus... Ei ja!  
Da wohnen zwei Mädchen und eine Maus... Ei ja!  
Die eine ist schwarz, die andre braun,  
Wies Mädchen aussieht, wollen wir schau'n,  
Ei ja! Ei ja! Ei ja!

Sie tanzen und singen den ganzen Tag... Ei ja!  
Da keine doch putzen und arbeiten mag... Ei ja!  
Das Mädchen sitzt auf einem Tisch  
Und frist derweilen Speck und Fisch,  
Ei ja! Ei ja! Ei ja!

Und wenn am Himmel die Sonne lacht... Ei ja!  
Die Türen werden all aufgemacht... Ei ja!  
Dann tanzen sie über die Wiesen hinaus,  
Das Mädchen bewacht derweilen das Haus,  
Ei ja! Ei ja! Ei ja!

Nun wollen wir schlafen. Die Sonne ist heim... Ei ja!  
Nun sind die beiden armen Mädchen allein... Ei ja!  
Nun schlafen sie beide in einem Bett.  
Ach wenn auch das Mädchen ein Vöckchen hätt',  
Ei ja! Ei ja! Ei ja!

### Schneeglöckchen.

Und aus der Erde schauet nur  
Alleine noch Schneeglöckchen;  
So kalt, so kalt ist noch die Flur,  
Es friert im weißen Mädchen.

jetzt ein Gehörn. Wir nannten es  
Hans. Manchmal tat Hans, als  
ob er stöhnte, aber es war  
nicht so schlimm, er wollte wohl  
nur spielen. Besonders gern spielte  
er mit unserem Kackelhund, dem  
Bergmann. Gierig war Bergmann  
dem Hans sehr feindlich gegenüber  
getreten, doch wir hatten es ihm  
streng verboten, dem Hans etwas  
zu tun, und so gewöhnte er sich  
nicht nur an den Hund, sondern schloß  
auch, da beide viel auf dem Hofe  
aufkommen waren, innige Freund-  
schaft mit ihm. Sie neckten und  
jagten sich, daß es eine Lust war,  
zuzusehen. Wenn Bergmann aber  
zu eifrig wurde und anfang, den  
Hans an den Hals zu legen, dann  
stieß dieser tüchtig zu, und  
Bergmann stürzte mit eingezogenem  
Schwanz, um allerdings bald  
das Spiel von neuem zu beginnen.  
Sehr traurig war Hans, wenn  
Bergmann mit hinausgenommen  
wurde in Feld und Wald. Dann  
blühte er seinem Geiseln so sehnsüchtig  
nach und stand am Gitter  
bis Bergmann weit hinter dem  
Gitter verschwunden war. Sinauskaf-  
ten durften wir den Hans nicht,  
denn er wäre gewiß in den Wald  
gelaufen und nicht wiedergekom-  
men, ja, wohl gar auf der Jagd er-  
schossen worden.

Ein paar Jahre zählte Hans, da  
war eines Tages wieder Jagd und  
zwar ganz in der Nähe. Die Jä-  
ger hatten sich in unserem Hause  
verammelt und gingen gemeinsam  
in den Wald. Dabei mußten sie  
wohl die Haustür offen gelassen ha-  
ben.

Nach ein paar Stunden kamen sie  
wieder. Sie hatten Früchte, Hasen  
und drei Rehböcke geschossen. Die  
ganze Jagdbeute wurde vor dem  
Hause auf den Rasen gelegt. Plötz-  
lich sagte Ernst, indem er auf einen  
Rehbock zeigte: "Der sieht aus wie  
unser Hans."

"Was?" sagte ich, und trat hin-  
zu. Und richtig! Ich erkannte ihn  
an seinem Gehörn, es war unser  
Hans!  
Im Hause hatte es niemand be-  
merkt, daß er fort war, man dachte,  
er wäre in seinem Stall. Er aber  
hatte die Gelegenheit benutzt, war  
hinausgelaufen und hatte sich für  
freie Zeit der so lang ersehnten  
Freiheit erfreut. Wachte er doch  
nicht, daß draußen der Tod auf ihn  
lauerte! Jedenfalls war er bald  
in die Schußlinie der Jäger gekom-  
men, war, durch das Schießen ver-  
wirrt, hin und her gelaufen und  
ohne daß ihn die Jäger erkennen  
konnten, erschossen worden. Ade,  
Hans! Sein Gehörn hängt noch in  
unserem Hause.

## Rätsel- und Spielecke.

### Rätsel.

1. Ein weißes Mädchen, nett und fein,  
Wußt manch Geheimnis still bewahren.  
Man legt davor ein Schloß gar klein,  
Doch niemand etwas mög erfahren.  
Alein kein Schlüssel in der Welt  
Kann dieses Schloßchen je erschließen;  
Und wer das Schloßchen mit erschließt,  
Wird wohl das Schloß zerbrechen müs-  
sen.

2. Tag und Nacht ist es dir nah,  
Aber niemals ist es da.  
Denkst du: endlich hab ich heut!  
Schlüßst es in ein neues Kleid,  
Leicht dem Nachbar seines Schmell,  
Wißt ihn reich an seine Zeit!  
Und so meinst dich Tag für Tag;  
Wie es nun wohl heißen mag?

3. Kommen sie,  
So kommen sie nicht;  
Kommen sie aber nicht,  
So kommen sie.  
Weser ist's, sie kommen nicht  
Und kommen doch,  
Als daß sie kommen  
Und nicht kommen.

4. Des Nachts, zumal zur Wintersonnezeit,  
Wenns draußen kühlt und friert und  
schneit,  
Erhebt es die dein Stübchen  
Mit seinem milden Schein.  
Und nimmt du seinen Kopf auch fort  
Und fühlst ihn hinten an das Wort —  
Es bleibt sich gleich, mein Mädchen,  
Nun rat, was mag das sein?

5. Kennst du das Weib im schwarzen  
Ameise,  
So still und ernst und doch so mild,  
Im Haar ein löstliches Gewebe,  
Im Aume einen blauen Schilb?  
Was sie erachtet im Schilbgefilde,  
Schweigt aller Blut'ger Dampf und  
Streit;  
Denn vor dem Wangen aus ihrem  
Schilde  
Wird tiefer Friede weit und breit.

6. Wald lüßt es sich der Reigerstand  
Im Felde zu erringen;  
Wald weiß von Punkt des Mädchens  
Hand

7. Aus Blumen es zu schlängen;  
Wald trabt es durch der Wüste Sand  
Und hebt unsichtbar die Schwingen,  
Denn weid auch alle Kraft verwandt,  
Wie wird ein Flug gelingen.

8. Was leset ihr;  
Ihr gebt durch mich,  
Lobt meinen Geist,  
Und schreiet mir mit,  
Und glänzt ich schon  
In Wolkenhain  
Wald hier, laßt dort;  
Wißt ihr das Wort?

9. Hoch überm Hans,  
Kleiner als eine Maus,  
Weiß wie der Schnee,  
Grün wie der Alee,  
Bitter wie Galle,  
Süß wie ein Mandelkern,  
Lebemann hat es gern,  
Eben tuns alle.

10. Der edle Herr von Bohmka  
Nimmt lieber aus Amerika  
In seiner gelben Weite,  
Darauf geht er nach Brandenburg,  
Von Brandenburg nach Wismar,  
Von Wismar nach Waffernach,  
Und dann fährt er mit Extrapost  
Von Waffernach gen Leipzig.

11. Wie ich bin, so bleib ich jung;  
Bin ich alt, so bleib ich alt;  
Gabe Augen und sehe nicht,  
Gabe Ohren und höre nicht,  
Einen Mund und rede nicht,  
Schlammes hob ich nie begangen,  
Und doch weid ich meist gegangen.

### Lösungen der Rätsel in voriger Nummer.

1. Die Augen.
2. Tag und Nacht.
3. Die Schneeflocke.
4. Das Bild im Spiegel.
5. Der Fiedelbogen.
6. Der Schmetterling.
7. Der Hagen.
8. Der Sonntag.
9. Der Hunger.

### Hans, der zahme Rehbock.

Im kalten Winter fanden wir  
einfach nicht fern vom Hause ein jun-  
ges Reh. Es war fast erfroren und  
berhungert. Seine Mutter mochte  
im Walde umgekommen sein. Wir  
brachten das Tier in einen warmen  
Stall und gaben ihm Futter, so daß  
es wieder gesund wurde. An schön-  
en Tagen ließen wir es im Hofe  
frei umherlaufen und bald war es  
ganz zahm. Es kam uns nachge-  
laufen und fraß aus der Hand. War  
es müde oder froh, so ging es  
von selbst in den Stall zurück. Dann  
kam die warme Jahreszeit, und es  
tummelte sich fast den ganzen Tag  
im Freien. Es wuchs kräftig, und  
da es ein Bockchen war, bekam es

angustrennen, durch ein vorzotommen-  
des Wesen sich angenehm und lebens-  
wert zu machen". Aber bedarf es  
dann immer eines besonderen Auf-  
wandes an Lebenswürdigkeit, um  
solche zu beweisen? Offenbar ist die  
Wahrheit nicht von selber, häufig nur  
durch eine Kleinigkeit, ein freundliches  
Lächeln, eine Handreichung, ein ver-  
ständnisvolles Anhören fremder Klüm-  
mernisse? Der wahrhaft lebenswür-  
dige Charakter ist gewöhnlich auch be-  
scheidend — und er wird einen an-  
deren niemals abfällig verlegen. Da-  
vor bewahrt ihn meist sein Takt- und  
Sartrefühl. Es ist, als ob seine Fühl-  
äden von einer lebenswürdigen Na-  
tur ausgehen, die sofort spüren, wo  
es gilt, einen wunden Punkt zu ver-  
meiden, die aber auch merken, wo es  
in einer fremden Seele einen frohen,  
hellen Widerhall gibt, eine verwandte  
Saite, die man gern anschlägt um sich  
alsdann am reinen Gleichklang zu  
freuen.

Feingefühl, Rücksichtnahme und  
Lebenswürdigkeit gehen stets mitein-  
ander Hand in Hand. Es muß aber  
jene echte Lebenswürdigkeit sein, die  
dem inneren Herzensgrunde ent-  
springt. Lebenswürdigkeit als Wit-  
tel zum Zweck dienend, ist gleichbedeu-  
tend mit Unaufrichtigkeit. Leider  
gibt es Menschen, die sich bei einer  
neuen Bekanntschaft sofort die Frage  
stellen: "Vohnt es sich denn auch, daß  
ich mich hier von meiner besten Seite  
zeige? Würde sich mir dadurch viel-  
leicht ein Vorteil bieten?" Der wirk-  
lich lebenswürdige, aufrichtige  
Mensch wird den Verlust der Leuten,  
mit denen ihn keinerlei gemeinsame  
Interessen verknüpfen, zu denen ihn  
keine Sympathien hingehen, auf eine  
feine, ruhige Weise zu vermeiden wiß-  
nen, bis es sich von selber ergibt, daß  
man sich auf die Dauer fern bleibt.  
Hierbei verleugnet sich der Takt, der  
von echter Lebenswürdigkeit untrenn-  
bar ist, niemals.

Und doch ist Lebenswürdigkeit uns  
nicht immer als unschätzbare Gabe  
einer gültigen Fee zugleich in die Wiege  
gelegt worden — gar manche erben  
erst in späterer Zeit diese Eigenschaft  
in sich und entfaltet sie, sich und an-  
deren zur Freude und zum Nutzen. Wie  
eine warme Sonne geht es von einem  
lebenswürdigen Menschen aus;  
er vermag dann auch durch seinen guten  
Einfluß vieles, was bei seinen Nach-  
barn an guten Eigenschaften im Ver-  
borgenen vorhanden ist, was sich aus  
Bescheidenheit nicht hervorgezeigt hat,  
aus Licht zu fördern und dadurch  
manchen Segen, manche Freileichterung  
des Lebenslaufes eines anderen zu ver-  
ursachen. Von vielen Menschen hat  
es Jahre hindurch geheißen: "Welch  
ein unliebenswürdiges Kind!" Und  
späterhin wohl: "Welch eine rauhe,  
unsympathische Natur in ihrer Ver-  
schlossenheit und Unaufrichtigkeit!"  
Wirklich lebenswürdige Kinder, ohne

jede Art, jeden Charakterfehler, ge-  
hören aber doch zu den seltenen Aus-  
nahmen; ein echtes, reines Kind muß  
erst seinen Fehlern entwachen, muß  
sehr vieles abstreifen, bevor seine  
wahre Natur sich entwickelt. Gewalt-  
sam einem Kinde anezogene Lebens-  
würdigkeit ist nicht das, was einem  
Menschen diesen bezaubernden Charme  
verleiht, der ihn so lebenswert für  
seine Umgebung macht. Die wahre  
Lebenswürdigkeit muß einem unmit-  
telbaren Herzensbedürfnis entspringen.  
Menschenkenner und auch solche  
Leute, die selber offen und natürlich  
in ihrem Wesen sind, werden sehr  
bald das Wahre vom Unrechten zu  
unterscheiden wissen. Wenn man die  
Kindersehne auszieht, kommt man  
zu einem Lebensabschnitt, der für sehr  
viele schwierig ist. Das Leben stellt  
seine Forderungen an einen nunmehr  
in viel engerer Weise. Es gibt nicht  
so manches schüchternen Gemüt auf  
vielen ihm Ungeübten und Unbe-  
kannnten. Das junge Mädchen indefs  
hat manche innerlichen Kämpfe  
zu bestehen — nicht eine jede Natur  
schonimmt flott und sorglos und läßt  
im neuen Jahrtausend dahin. Auch  
die vom Schicksal in vieler Hinsicht  
Verborgenen, zum Beispiel jene,  
welche von fürsorglichen Eltern in die  
Gesellschaft eingeführt werden, denen  
das Leben seine sonnigsten, lauchenden  
Seiten zeigt, von denen jede  
äußere Sorge, jede Entbehrung fern  
gehalten wird, haben dennoch so man-  
ches zu überwinden. Man verlangt  
von solch einem jungen Geschöpf, es  
soll in Gesellschaft lebenswürdig sein,  
ihm aber bangt vielleicht vor den vie-  
len fremden Menschen, die es kennen  
lernen. Das Ungeübte wirkt ver-  
wirrend und bedrückend. Das junge  
Mädchen besitzt so manche lebenswür-  
dige Charaktereigenschaft, aber gerade  
die blendenbe, sprühende gesellschaft-  
liche Lebenswürdigkeit, welche im-  
stande ist, auf dem glatten Parkett  
bei schimmerndem Kerzenglanz sogar  
der Schönheit den Kranz freitrag zu  
machen, geht ihm ab. Vielleicht ist  
die Mama selber auch noch jung und  
feiert als strahlende, lebenswürdige  
Weltbame gesellschaftliche Triumphe.  
Da steht das Töchterchen kann nicht  
selten von vornherein im Schatten.  
Und wenn man dann vom Ball oder  
von einer anderen Gesellschaft nach  
Hause gekommen ist, dann meint wohl  
die Mutter mit leiserem Tadel: "Aber  
Kind, du hast heute abend ja kaum ein  
Wort geredet. Was sollen denn deine  
Tänzer, was soll dein Tischnachbar  
von dir denken? Wirklich, gib dir  
Mühe und sei nächstens in Gesellschaft  
ein bißchen lebenswürdiger." Und  
das junge Mädchen senkt kalb schuld-  
bewußt, halb trotzig den Kopf. Ach  
— hier in der neuen Umgebung, mit  
all den vielen fremden Leuten, ist es  
so schwer, lebenswürdig zu sein!

Wenn die gültigen Treen, wie es in alten Volksmärchen heißt, einem neugeborenen Menschenkinde ein Geschenk in die Wiege legen, so war wohl auch die Gabe, Liebe bei den Menschen zu erwecken, von jedermann gern gesehen zu werden, mit dabei. In der Tat, man kann unter vielem anderen einem Menschen nichts Besseres auf den Lebensweg wünschen, als ein lebenswürdiges, gewinnendes Wesen, das wie ein warmer Sonnenstrahl auf die Umgebung wirkt. Bei manchen ist es wirklich so, als habe eine gute Fee ihnen dieses Geschenk gemacht, denn schon durch ihre Persönlichkeit allein erwerben sie sich von vornherein die Sympathie ihrer Nebenmenschen. Von denen heißt es alsdann gewöhnlich, daß sie eine ihnen angeborene Lebenswürdigkeit besäßen. Einem solchen lebenswürdigen und lebenswerten Menschen begegnet man immer gern. Vor allen Dingen wird eine Frau, welche diese Eigenschaft besitzt, dadurch zu einer Zierde ihres Geschlechts, auch dann, wenn sie weder schön, noch hervorragend geistig begabt ist. Klugheit und Scharfsinn, geistreiche Unterhaltungsgabe sind kaum höher zu bewerten als herzliche Lebenswürdigkeit, die unmittelbar einem warmen, teilnehmenden, selbstigen Empfinden entspringt, die sich ohne jede Berechnung gibt, weil es ihr nicht anders möglich ist. Diese wahre, ungeschliffene Lebenswürdigkeit wird sich stets gleich bleiben, einerlei, ob sie sich gegen hoch oder gering, gegen arm oder reich richtet.

### Kleine Freuden.

Wie unendlich viele Menschen —  
und es sind darunter besonders viele  
Frauen — feußen beständig unter  
den täglichen kleinen Leiden des Le-  
bens! Unter diesen täglichen Sorgen  
und winzigen Vögen, von denen jede  
für sich allein nur wie ein leiser Na-  
delstich ist, den man kaum spürt, die  
aber alle zusammen, indem sie sich  
in langer Reihenfolge wiederholen, zu  
einer Belästigung werden, um so är-  
gerlicher, weil sie etwas so Kleinliches,  
Quälendes an sich haben. Diese klei-  
nen, täglichen Qualitäten sind darum  
doppelt schlimm für uns Frauen, weil  
wir uns immer in der Gefahr befin-  
den, durch sie selbst kleinlich zu wer-  
den, den Sinn für das wahrhaft Wohl-  
wenge des Lebens zu verlieren, zu  
sehr im Markthandel aufzugeben. Ist  
es so, dann verlieren wir allmählich  
die Fähigkeit zum Marienglauben  
und -wirken; unser Leben wird zu  
einer Kette kleiner Widerwärtigkeiten,  
die uns nicht nur müde machen, son-  
dern uns auch das Leben verbittern,  
so daß wir keine frohen Tage und  
Stunden nicht mehr voll genießen  
können, sie oft kaum noch erkennen.

Die kleinen Freuden des Lebens!  
Wie glücklich ist doch das Menschen-  
kind, dem der Sinn dafür so recht  
entwickelt ist! Entwickelt durch die  
weisse Erziehung kluger Eltern, durch  
eigene Arbeit an sich selber, oder auch  
herangezogen aus einer strengen  
Lebensschule, die da lehrt, für die  
kleine Freude dankbar zu sein. Und  
wie bedauerndwert sind alle, denen  
diese kleinen Freuden verschlossen sind!  
Vielleicht, weil sie sie nie kennen ge-  
lernt haben, vielleicht auch — und  
das ist das Schlimmere — weil sie  
auf die großen Freuden warten und  
mit dem Leben haben, das sie ihnen  
nicht bringen will. Ach, diese har-  
renden haben nie genobt oder es nie-  
der vergeblich — vielleicht auch vergeb-  
lich wollen — daß man die großen  
Freuden in schwerer Arbeit erringen  
muß, daß dem Menschen nichts in  
den Schoß fällt, daß das unerbittliche  
Glück selten Bestand hat, und daß —  
Hoffen und Harren nicht nur man-

chen nach dem alten Sprichwort zum  
Narren macht, sondern noch mehr  
zum Narren hält.  
Aber auch jene, welche tapfer arbei-  
ten und vorwärts streben, rechtlich-  
sinnig mit dem Leben ringen und ihm  
das Glück abkämpfen, brauchen die  
kleinen Freuden recht nötig. Denn  
sie sind die Sonnenstrahlen, die aus  
den Wolken des Alltags hervorbrechen,  
die auch den trüben Tag erhellen und  
freundlich machen, ja, die noch nach-  
strahlen, wenn der Himmel sich längst  
wieder mit einträumigen Grau umzo-  
gen hat, und wir die Sonne ganz  
verborgen hinter Wolken, Aergern,  
Kummer, Sorgenwollen glauben.

Kleine Freuden!  
Wer sie kennt und liebt, für den  
gibt es keinen ganz trüben, ganz son-  
nenlosen Tag. Ein winziger Son-  
nenstrahl findet immer einmal seinen  
Durchschluß. Ein Kinderlächeln am  
frühen Morgen, eine Blume, die am  
lange gepflegten Stod aufblühen will,  
ein Scherz, der mitten in einem Aergern  
hineinfällt, das Gelingen einer neu-  
probieren Speise — ja, auch das  
schon! — all das sind kleine Freuden  
für den, der sich Freuden schaffen  
kann. Ein gutes Wort aus liebem  
Munde, oder auch aus einem solchen,  
der sonst vielleicht lieber Ungetes  
spricht, ein winziger Blumensträuß-  
chen von ungeklärter Kinderhand  
mühselig gepflückt — das alles sind  
Freuden, die kleine Freuden kennt,  
besenkte, die er froh und dankbar emp-  
fängt, während sie für andere nichts  
bedeuten, spurlos vorübergehen.

Ein gutes Buch in einer stillen  
Stunde lesen dürfen, welsch eine  
Freude! Und kommt dann noch eine  
kleine boshafte Unterbrechung, solch  
ein Abwechslung des täglichen Lebens  
und will uns den Genuß vergällen,  
ei, so ist's wieder ein besonderer Ge-  
nuß, dem Störenfried ein Schnippen  
zu schlagen und uns gerade  
daraus wieder eine Freude zu schaf-  
fen, die des Wiederbeginnes. Denn  
ein kleinwenig Lebensklimaerum ge-  
hört auch zum Genuß der kleinen  
Freuden; man muß sie nicht nur zu

finden wissen, wenn sie nicht von sel-  
ber kommen, man muß sie sich auch  
selber schaffen können, wenn sie ein-  
mal gar zu spärlich waßchen wollen.

Sage niemand, daß solch ein Ge-  
nießen und Suchen und gar Schaffen  
vielleicht auch kleinlich sei oder klein-  
lich mache —, ach nein, das Freuden-  
suchen kann nie zur Kleinlichkeit füh-  
ren! Und dann, es gibt Freuden, die  
niemals kleinlich werden können. Da  
ist zu allererst die Freude an der Na-  
tur. Wer sie kennt und pflegt, der  
kann nie ganz traurig werden, nie  
ganz verzagen. Er findet überall  
Freudenquellen. Schon ein heiterer  
Morgen ist für ihn solch ein kristalle-  
ner Tropfen, oder ein schönes Abend-  
rot, ein Gang durchs Frühlingsland  
läßt laufend Freudenquellen sprubeln.  
Immer wieder ist die Natur die gro-  
ße, nie vergebende, nie erlahmende,  
nie enttäuschende Freudenspenderin;  
immer wieder gibt sie neue Kraft,  
kleine und große Widrigkeiten mit  
frischem Mutte zu ertragen.

Und wer nicht einmal ins Frühl-  
lingsland oder in den Sommer und  
Herbst hinaus gehen kann, der findet  
noch eine kleine Freude im Flehen der  
Sommerwolken und im Beobachten  
der Vogelwelt in seiner Umgebung.  
Schelte mir niemand meine kleine  
Freuden solcher Art! Denn nicht,  
loos geschieht, macht den Sinn des  
Lebens aus, sondern wie wir die Ge-  
schicknisse erfassen, und was wir für  
uns daraus nehmen. Vor dem hönig-  
gefüllten Blütenkelche kann der Re-  
genwurm verzugern, aber die Biene  
schmeißt im Lebenslauf.  
Darum: pflegt die kleinen Freu-  
den, laßt sie als freundliche Künstlein,  
in euer Leben hineinleuchten, haltet  
euer Herz an ihnen warm und froh,  
heißt euch das Grau eurer Tage an-  
mit auf, laßt sie euch und denen um  
euch zu Licht und Wärme dienen.  
Wenn dann die großen Freuden kom-  
men, dann werdet ihr dieser doppelt  
froh sein können, weil ihr das Freuen  
noch nicht verlernt habt.